

# CHRIST IN DER GEGENWART



24

## Der Pflegenotstand

Mehr Personal, bessere Bezahlung, mehr Zeit: Politik und Gesellschaft sind gefordert. → 267

## Wie politisch ist Fußball?

Das Spiel mit dem Ball verbindet Menschen weltweit. Ein Interview mit dem Fußball-Experten Marcel Reif. → 271

## Ein Kreuz für Bayern

Kreuzentwürfe von Berufsschülern für das Münchner Staatsministerium für Unterricht und Kultus. → 269



70. JAHRGANG FREIBURG, 17. JUNI 2018

WWW.CHRIST-IN-DER-GEGENWART.DE

EINZELPREIS: 2,90 EURO 265

## DER KOMMENTAR

### Weg und wild

Im Juni startet die Reisesaison. Das war einmal. Inzwischen dauert sie das ganze Jahr über, ohne Anfang, ohne Ende – bloß in Wellenbewegungen. Neben dem langen Urlaub haben die Kurzturlaube zugenommen. Ich bin dann mal weg für ein paar Tage.

Land und Leute kennenlernen – das sagte man früher. Im Zeitalter des Massentourismus mit Bettenburgen und abgeschotteten Wellnessanlagen ist das endgültig eine Fiktion. Auch in der Ferne möchte man gern das essen und trinken, was man von zuhause her kennt, allenfalls um exotische Einsprengsel erweitert. Alles inklusiv, versteht sich – und möglichst luxuriös zum kleinen Preis. Die vielen Reiseratgeber-Tipps vorher und die Klagen danach belegen, was der Mensch erwartet. Die Leute gehen am liebsten dahin, wo sie schon immer waren, wo sie sich auskennen. In der Fremde daheim sein, dorthin zurückkehren, wo man sich schon im letzten, vorletzten, vorvorletzten Jahr wohlfühlte. Nicht wenige buchen ihre übliche Ferienwohnung dann bereits fürs nächste Mal. Wer es sich leisten kann, kauft sich ein Wohnmobil. Das ist teuer, aber der Markt boomt. Selbst in der Ferne schützen einen vertraute eigene vier Wände. Das Unterwegssein, das Ausgesetztsein wird simuliert. Heimat auf Rädern.

Sobald es etwas wärmer wird, verlassen die Menschen den heimischen Herd, um am Grill auf urtümliche Art das Essen zu bereiten. Der Mann als Hüter des Feuers steht neben dem durch Holzkohle oder Gas gezähmten Feuer. Er sorgt in der „Wildnis“ des Gartens, des Stadtparks oder auch nur auf der Terrasse neben einem Blumenkübel für die ihm Anvertrauten. Das Kochen und Braten als Geschäft der Frau besorgt jetzt der Mann als Familienoberhaupt, fast wie die Urahnen, die wild in Höhlen hausten, das Fleisch in aufreibender Wildtierjagd erkämpfen und anschließend zerteilen mussten. Jetzt reicht es, das Steak zu wenden oder den Spieß umzudrehen. Alles andere, das Rohe, hat bereits der Metzger des Vertrauens erledigt, mariniert, kunstvoll aufgeringelt und aufgespießt, wie es modisch den Massen gefällt. Die Abendluft ist geschwängert vom fettigen Duft, dem einen appetitanregend zur Freude, dem anderen sich auf den Magen schlagend zum Leid. Wer will, kann sich von Radio- und Fernseh-Grillshows anregen und begleiten lassen bei der großen Party, die in den Sonderangebots-Prospekten der Lebensmittelmärkte schon vorher ihren Niederschlag gefunden hat. Wir sind das Volk, ein Volk von „Wilden“, die jedenfalls von Zeit zu Zeit die bürgerlich-heimatliche Thermomix-Küche verlassen, um hungrig zu verzehren, wovon jeder Gesundheitspapst abrät. Fleisch, viel Fleisch. Ach, welche Lust ist es doch, mal anders zu sein, weg und wild, ganz wie daheim. CIG

## Die Verwandlung

Wer ständig etwas an sich herumändert, bleibt meistens der gleiche. Was bringt wirklich dem Leben Frucht?

Von Anselm Grün

Geduld ist heute keine Tugend, die weit verbreitet ist. Alles will man sofort haben. Das gilt nicht nur im Geschäftsleben. Da erwarten wir, dass die Ware möglichst noch heute geliefert wird und der Reparaturdienst sofort kommt. Es gilt auch im persönlichen Bereich: Das Medikament soll sofort das Fieber senken. Die therapeutische Sitzung soll mir sofort helfen, meine Angst in den Griff zu bekommen. Man sucht nach Ratschlägen, wie man sich in einigen Tagen verändern kann. Ähnlich ist die Ungeduld im geistlichen Leben. Man möchte Hilfen, wie man Gott erfahren und wie man gut aus dem Glauben leben kann. Alles soll möglichst schnell seine Wirkung zeigen.

Gleichsam in diese Situation hinein erzählt Jesus das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat. Es ist ein hoffnungsvolles und optimistisches Gleichnis. Wir brauchen uns gar nicht so anzustrengen, damit die Saat in uns aufgeht. Es genügt das geduldige Tun des Bauern, der seinen Samen aussät, sich dann hinlegt, um zu schlafen, und wieder aufsteht. Er kontrolliert nicht jeden Tag den Samen. „Es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst, und der Mann weiß nicht, wie“ (Mk 4,27). „Von selbst“ bringt die Erde Frucht. Im Griechischen heißt es hier: *automatä*. Automatisch, von selbst, ohne unser Zutun wächst die Saat. Es ist ein Wunder, das Gott in der Erde wirkt. Genauso wird Gott auch in unserer Seele ein Wunder wirken. Er wird die Saat seines Wortes in uns heranreifen lassen. Was von uns gefordert ist, ist: das zu tun, was gerade ansteht. Arbeiten, schlafen und wieder aufstehen, um von neuem ans Werk zu gehen. Aber wir müssen nicht ungeduldig warten. Die Saat wird aufgehen, ob wir wollen oder nicht.

Heute ist es modern, alles zu verändern. Firmen und Kirchen strukturieren ständig um. Oft genug aber wird es

dadurch nicht besser. Genauso stark ist die Veränderungswut bei manchen Menschen im Hinblick auf sich selbst. Sie meinen, sie könnten sich in kurzer Zeit selbst verändern. Die Veränderung will, dass ich ein anderer Mensch werde. Denn so, wie ich bin, bin ich nicht gut. Doch die christliche Botschaft heißt: Verwandlung. Die Verwandlung will, dass ich immer mehr ich selber werde. Und sie ist sanfter als Veränderung. Sie sagt mir: Alles in mir darf sein. Es ist, wie es ist. Ich würdige mich so, wie ich bin. Aber ich bin noch nicht der oder die, die ich von meinem Wesen her sein könnte.

### Der Samen der Worte

Das Gleichnis Jesu setzt auf die Verwandlung. Sie geschieht oft genauso unmerklich wie das Wachsen der Saat. Aber sie ist auf Dauer wirksamer. Ich kenne viele Menschen, die ständig an sich herumändern und doch immer die gleichen bleiben. Verwandelt werden kann nur das, was wir annehmen. Wenn wir an uns herumändern, weil wir uns nicht annehmen können, wird das, was uns ärgert, an uns hängenbleiben.

In jeder Eucharistiefeier geht es um Verwandlung. Indem wir unser Leben

so, wie es ist, Gott hinhalten, vertrauen wir darauf, dass er es mit seinem Geist durchdringt und uns mehr und mehr in die einmalige Gestalt verwandelt, die er uns zugedacht hat. So wie der Same keimt und wächst, so wächst langsam in uns die Gestalt, die unserem wahren Selbst entspricht. Und dieses Selbst bringt Frucht hervor. Es wird zum Segen für die anderen.

Im Verändern liegt oft ein egoistisches Andersseinwollen. Ich bin nicht zufrieden mit meiner Begrenzung. Ich will ein ganz anderer Mensch werden. Doch wenn ich ständig gegen mich kämpfe, werde ich sicher kein Segen für andere werden. Im Gegenteil – meine Aggressivität gegen mich selbst wird sich auch negativ auf meine Umgebung auswirken. Ich werde dann Frucht bringen in meinem Leben, wenn ich den Samen der Worte Jesu in mich eindringen lasse, so dass er mich in Berührung bringt mit dem einmaligen Wort, das Gott durch mich in diese Welt sprechen will. Jeder Mensch – so meint der Theologe Romano Guardini (1885–1968) – ist ein einmaliges Wort, das Gott nur durch ihn spricht. Unsere Aufgabe ist, dass dieses Wort immer deutlicher vernehmbar wird in der Welt. ←



Foto: Neue Cellulose Fabrik

### „Muhi“: Wenn sich Fronten auflösen

Ohne Arme, ohne Füße, aber mit viel Hoffnung und Lebensfreude: Das ist Muhammad, genannt „Muhi“. Der gleichnamige Dokumentarfilm zeigt, wie der palästinensische Junge mit Hilfe seines Großvaters Abu Naim (links) und des israelischen Aktivisten Buma Inbar sein Schicksal meistert. → 270



ZUM  
INNEREN LEBEN

## Meine Zusage

Ins Dunkel deiner Vergangenheit und in das Ungewisse deiner Zukunft, in den Segen deines Helfens und in das Elend deiner Ohnmacht lege ich meine Zusage: Ich bin da.

In die Fülle deiner Aufgaben, in die Leere deiner Geschäftigkeit, in die Vielzahl deiner Fähigkeiten und in die Begrenzung deiner Begabung lege ich meine Zusage: Ich bin da.

In das Gelingen deiner Gespräche und in die Langeweile deines Betens, in die Freude deines Erfolges und in den Schmerz deines Versagens lege ich meine Zusage: Ich bin da.

In die Enge deines Alltags und in die Weite deiner Träume, in die Schwäche deines Verstandes und in die Kräfte deines Herzens lege ich meine Zusage: Ich bin da. Aus: „Seht, ich mache alles neu“, von Helmut Waltersdorfer (Akazia Verlag, Guta 2017)

## Ein neuer Geschmack

Wenn es einen Vorgeschmack auf Auferstehung gibt, dann lässt er sich in der Tiefe menschlicher Existenz erspüren. Etwa wenn Menschen verzeihen, dem Hass und der Gewalt mit Gewaltfreiheit begegnen, wenn sie einander ermutigen und sich auch zu opfern bereit sind nach dem Beispiel Jesu – als Hingabe „für“, als Einsatz für Gerechtigkeit, als Akt der Freiheit, damit fremdes Leid gelindert wird.

Hermann F. Schalück in: „Den Gottesfaden erkennen“ (Echter, Würzburg 2018)

## Die guten Früchte

Einen guten Baum erkennt man an seinen Früchten. Auffällige Phänomene sind zwiespältig, sie können aufbauen, aber auch verwirren und zu einer Wundersucht führen. In vielen spirituellen Aufbruchsbewegungen haben sie bald wieder aufgehört. Der Franziskaner und geistliche Lehrer Richard Rohr hat diese Dinge einmal die „PR-Arbeit Gottes“ genannt, den Trailer oder Werbeblock, um Menschen aus dem Rationalismus und Dualismus herauszukatapultieren in eine umfassende, ganzheitliche Sicht von Wirklichkeit.

Zu seiner Tiefe gelangt der Glaube aber nicht im Spektakulären, sondern häufig in der Wüste, in der Nacht der Seele und des Geistes, wo die Früchte des Geistes behutsam, unsichtbar und in aller Stille heranreifen. Die großen Mystiker kennen diese inneren Zustände der scheinbaren Gott- und Geistferne. Aber gerade dort, in der Dunkelheit, in der Geduld und im Warten auf Gott, keimt unzerstörbares Leben – wachsen die Früchte des Geistes. Andreas Ebert in: „Schwarzes Feuer, weißes Feuer“ (Claudius, München 2018)

# Das Kreuz im Widerstreit

Die Debatte über den bayerischen Beschluss, in den Eingangsbereichen von Behörden Kreuze aufzuhängen, hat die Gemüter hierzulande sehr erregt. In der Diskussion werden die Argumente jedoch nicht klar unterschieden. Zwischen „Christentum“ und „Kultur“ zu trennen, ist nicht sinnvoll, die Trennung zwischen Religion und Staat dagegen schon.

Von Ingeborg Gabriel

Die Debatte darüber, wo Kreuze in der Öffentlichkeit aufgehängt werden dürfen, ist nicht neu. Aber sie spaltet und birgt auch für die Zukunft liberaler Rechtsstaaten einiges an Sprengpotenzial. Nachdem die ersten Reaktionen und flotten Sprüche abgeflaut sind, scheint es daher sinnvoll, sich nochmals die Hintergründe näher anzusehen, um so die Positionen, die quer durch alle kirchlichen und gesellschaftlichen Lager gehen, besser einordnen zu können. Klärungen in Sachen Religionsfreiheit sind besonders in religionspluralistischen Gesellschaften nötig, um den sozialen Frieden zu erhalten. Ein solches überlegtes Vorgehen verlangt jedoch die Kenntnis der rechtlichen und politischen Spielregeln unseres Gemeinwesens, die – wie die Debatte deutlich machte – weniger bekannt sind, als man meinen möchte. Dies führt unter anderem dazu, dass religionsrechtliche Fragen zur Projektionsfläche für andere, gleichfalls legitime Anliegen werden.

## Kulturzeichen Bierhumpen?

Die Redaktion des CIG sprach sich in einem Kommentar (CIG Nr. 18, S. 185) durchaus für Kreuze in öffentlichen Einrichtungen wie Eingangsbereichen in bayerischen Ämtern aus – als widerständiges Zeichen dafür, das Christliche nicht immer weiter aus der Öffentlichkeit zu entsorgen, und als selbstbewusstes Symbol für die Erlösungshoffnung. Diesem zentralen christlichen Gedanken hätten auch Politik und Verwaltung viel zu verdanken. Ein evangelischer sowie ein katholischer Bischof, Heinrich Bedford-Strohm und Ludwig Schick, reagierten gleichfalls positiv auf den Kreuzerlass, da das Kreuz als Zeichen der Versöhnung, des Widerstands gegen Unrecht und als Zeichen der Menschlichkeit auch im politischen Raum seinen Ort haben sollte. Charlotte Knobloch, die Präsidentin der israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, sprach sich dafür aus, um „angesichts der Mammutaufgabe der Integration... Identität und Prägung zu demonstrieren“. Zugleich mehrten sich in den vergangenen Wochen gerade auch aus dem kirchlichen Bereich jene Stimmen, die sich gegen den Erlass aussprachen, Kreuze in den Eingangsbereichen bayerischer Ämter aufzuhängen. In der Diskussion vermischten sich immer wieder unterschiedliche, auch legitime Anliegen mit religionsrechtlichen Fragen.

Die ersten Wortmeldungen beider Seiten kreisten vielfach darum, ob das Kreuz

ein christliches oder kulturelles Symbol sei, wobei sich bei letzterem nochmals zwischen einem rein kulturellen oder kulturell-ethischen Zeichen unterscheiden ließe. Wird das Kreuz als rein kulturelles Zeichen verwendet, könnte es durch eine bayerische Brezel oder einen Bierhumpen ersetzt werden, so sahen es mehrere Kommentare in den Medien, etwa von Wolfgang Machreich in der österreichischen Tageszeitung „Die Presse“.

Eine derartige Entgegensetzung von Kultur und Glaube erweist sich jedoch bei näherem Hinsehen als grundsätzlich verfehlt. Der christliche Glaube hat sich über Jahrhunderte, ja Jahrtausende in unserer Kultur inkarniert. Diese ist nicht nur von Anfang an durch das Christentum geprägt, sie ist ohne es eben nicht diese Kultur. Würde man alles Christliche aus dem öffentlichen Raum entfernen, so bliebe bestenfalls eine ziemlich geistlose Rumpfkultur. Die christlichen Zeichen wurden in einem langen historischen Prozess zu kulturellen Symbolen. Eine Unterscheidung von kulturell und christlich mag demnach in gewissen juristischen Fragen sinnvoll sein, als Generalschlüssel zur Abgrenzung von gesellschaftlichen Positionen taugt sie jedoch nicht. Dies würde das Christentum in eine Welt der Innerlichkeit verbannen und seine kulturelle Sichtbarwerdung im öffentlichen Raum generell zur Debatte stellen. Denn warum soll es Kreuze etwa auf Bergen oder Kirchtürmen geben, da es sich doch nur um das Glaubenssymbol einer von vielen Religionsgemeinschaften handelt?

Eine derartige Position radikal verinnerlichten Glaubens kommt hier zu ähnlichen Schlüssen wie ein radikaler Säkularismus. Dieser hatte als Folge der Französischen Revolution versucht, alle kulturell verankerten Zeichen des Christentums aus der Öffentlichkeit zu tilgen. Daran erinnern bis heute die abgeschlagenen Köpfe an den Portalen französischer Kirchen. In Glaubenskämpfen aller Art wurden und werden vielfach die kulturellen Symbole der Anderen zerstört oder umfunktioniert, etwa Kirchen in Moscheen verwandelt oder Moscheen in Kirchen, wie zuletzt in den Jugoslawienkriegen.

## Christentum ist Kultur

Eine grundsätzliche Entgegensetzung von Glaube und Kultur kann demnach vom Ansatz her nicht überzeugen. Religionspluralismus bedeutet vielmehr, dass auch andere Religionen, die gleichfalls immer kulturell inkarniert sind, auf unsere Gesellschaften prägend wirken. Er meint jedoch gerade nicht, dass christliche Symbole aus der Öffentlichkeit entfernt werden sollen. Es geht daher auch in der Debatte über die Kreuze nicht darum, ob das Kreuz als christliches Glaubenssymbol oder als kulturelles Symbol zu verstehen ist. Es ist offenkundig beides. Die zwei Bedeutungen und Funktionen lassen sich wie die beiden Seiten einer Medaille weder theoretisch noch praktisch voneinander trennen. Ein Entweder-oder taugt nicht als Argument. Das Kreuz als Glaubenssymbol wurde zum kulturellen Symbol, aus dem christlich geprägte Kulturen ihre ethischen Einstellungen ebenso wie ihre Lebenssicht überhaupt geschöpft haben und weiterhin schöpfen. Gegen eine

Verbannung in die reine Privatsphäre, in ein reines *forum internum*, ist deshalb nicht nur aus christlich-kirchlicher Perspektive, sondern auch aus gesellschaftlich-kulturellen Gründen Protest einzulegen.

Doch legitimiert die kulturelle Prägung Bayerns und anderer Länder das Aufhängen von Kreuzen in Amtsgebäuden? Soll die christliche Kultur auch da sichtbar gemacht werden? Hier scheiden sich die Geister. Man muss klar sagen, dass die Verdrängung des Kreuzes aus der öffentlichen Sphäre nicht erwünscht sein kann. Ebenso gilt es jedoch daran festzuhalten, dass das Recht auf Religionsfreiheit als staatliches Grundrecht und damit die religiöse Neutralität des Staates eine Verwendung des Kreuzes als staatliches Symbol nicht zulässt. Der säkulare Staat schafft dadurch Freiheitsräume, dass er selbst keinem religiösen Bekenntnis verpflichtet ist. Dies bedeutet, dass er sich nicht über eine bestimmte Religion und damit verbunden über deren Symbole legitimiert. Dies ist eine in der Geschichte einmalige Rechtsform. Ihr Ziel war und ist es, Gläubigen unterschiedlicher Religionen (ursprünglich unterschiedlicher Konfessionen) als gleichen Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen gleiche Rechte zuzuerkennen, damit diese ihren Glauben ohne Repressionen praktizieren können.

## Privat, zivil-öffentlich, staatlich

Der kanadische Philosoph Charles Taylor hat dies eine „bewundernswerte Erfindung der Moderne“ genannt. Sie war das Ergebnis eines aufklärerischen Denkprozesses und seiner (meist revolutionären) politischen Umsetzung im Anschluss an die Religionskriege. Das säkulare Staatsmodell „verdankt“ sich somit der historischen Tatsache, dass mit den sich damals bis aufs Blut bekriegenden Konfessionen kein Staat mehr zu machen war. Die Legitimation des Staates wurde so nicht mehr auf der Ebene der Religion, sondern auf jener der säkularen Verfassung angesetzt, um den religiösen Frieden im Land zu garantieren. Das Recht auf Religionsfreiheit verlangt der staatlichen Politik dabei eine besondere Art der Abstinenz hinsichtlich ihrer Legitimation ab. Diese darf nicht von einer einzelnen Religion bestimmt sein. Die katholische Kirche hat diese Neutralität des säkularen Staates als rechtliche Errungenschaft im Zweiten Vatikanum in der Erklärung über die Religionsfreiheit „Dignitatis humanae“ anerkannt. Sie setzt sich seither in vielen Ländern für dieses Recht ein, teils unter großen Opfern. Eine ähnliche Neupositionierung haben auch die protestantischen Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg vollzogen.

Wie die Kreuzdebatte zeigt, ist jedoch diese grundlegende Unterscheidung zwischen privater, zivil-öffentlicher und staatlicher Sphäre nur teilweise aufgenommen worden und scheint über einen kleinen Kreis Rechtskundiger hinaus weithin unverständlich. Hier zeigt sich eines der großen Versäumnisse der vergangenen Jahrzehnte. Eine fundierte politische Bildung über die Grundlagen des säkularen, liberalen Rechtsstaates wurde nur begrenzt vermittelt. Sowohl in der breiten Öff- →

→ fentlichkeit als auch im kirchlichen Raum fehlt es an entsprechenden Kenntnissen. Es wurde einfach vorausgesetzt, dass die Grundlagen der rechtsstaatlichen Ordnung alternativlos da sind, wenn sie einmal durchgesetzt wurden. Dieser Mangel an Wissen um die komplexen moralischen wie rechtlichen Grundlagen einer rechtsstaatlich fundierten Demokratie und ihrer Regelungen in religiösen Fragen könnte sich jedoch für sie als gefährdend erweisen. Es braucht demnach von der Grundschule an eine entsprechende flächendeckende politische Erziehung. Wie sonst sollten die Grundlagen des Verfassungsstaates glaubwürdig an Menschen aus anderen Kulturen weitergegeben und als Kern von gelungener Integration verständlich gemacht werden?

Zu bedenken ist allerdings auch: Das Recht auf Religionsfreiheit ist, wie alle Grundrechte, nicht gesellschaftlich voraussetzungslos. Es wird nicht in einem leeren Raum gelebt, sondern baut auf vielfältigen Erfahrungen und Entscheidungen vergangener Generationen auf. Es hat als gesellschaftlicher Unterbau eine historische Entwicklung durchlaufen. Der liberale Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst weder schaffen noch garantieren kann. Dieses oft zitierte, sogenannte Böckenförde-Paradoxon besagt letztlich nichts anderes, als dass die friedensfördernde Funktion der Grundrechte nicht unabhängig von religiösen und humanistischen Glaubensüberzeugungen, gesellschaftlich praktizierten Werten und Einstellungen in der Bevölkerung zu sehen ist. Der säkulare Staat legitimiert sich nicht durch religiöse Symbole. Er bleibt jedoch auf die Aktivitäten einer Vielzahl zivilgesellschaftlicher wie religiöser Organisationen angewiesen. Und dies bedeutet in unserem Kulturraum vor allem auch auf die Kirchen, ihre Bildungsaktivitäten, die familiäre Erziehung, das Vereinswesen, die Arbeit im Jugendbereich und vieles mehr.

### Joghurtbecher ohne Kreuze

Das gegenwärtige Unbehagen vonseiten der Christen kommt, so scheint es, vor allem auch daher, dass diese Leistungen in Teilen der Öffentlichkeit nicht ausreichend anerkannt werden. Dazu tragen Verwechslungen zwischen der religionsrechtlich notwendigen Abwesenheit von christlichen Symbolen und ihrer generellen Verdrängung aus dem öffentlichen Raum bei. Wenn zum Beispiel die griechische Firma Mevgal auf ihren Joghurtbechern von den Kuppeln der griechischen Kirchen die Kreuze wegrechtschiert, kippt eine rechtlich legitime Position ins Gesellschaftliche. Diese Position, die nicht legitim ist, lautet dann: Kreuze soll es im öffentlichen Raum nicht geben. Sie könnten unangenehm berühren und werden daher kurzerhand ent-

fernt. Ähnlich bedenklich sind Rechtsurteile, wie etwa jenes des Europäischen Gerichtshofs vom April 2017, wonach Unternehmen aufgrund unternehmensinterner Regelungen ihren Angestellten das Tragen religiöser Symbole verbieten können, oder die Entscheidung, dass sich Brasilien Fußballspieler bei der Weltmeisterschaft nicht mehr aus ihrem Glauben heraus äußern dürfen.

Gegen derartige säkularistische Tendenzen muss protestiert werden. Hier wird die politisch-rechtliche mit der gesellschaftlichen Ebene verwechselt. Das Recht auf Religionsfreiheit als bürgerliches Recht der Person, so stellte bereits die Konzilsklärung „Dignitatis humanae“ fest, schafft den Freiraum, um seine eigene Religion ohne Zwang ausüben zu können. Es ermöglicht das Ringen um die religiöse Wahrheit und das Bekenntnis zum eigenen Glauben, ersetzt dieses aber nicht. Dies gilt für alle Religionen. Ein der Pluralität religiöser Wahrheiten übergeordneter, säkularistischer Wahrheitsanspruch, der dann auch gesellschaftlich durchzusetzen wäre, widerspricht ihm daher grundsätzlich.

### Zeichen der Auferstehung

Abschließend ist zu sagen, dass eine auf den Menschenrechten basierende Demokratie mit ihrem gesellschaftlichen Pluralismus auf komplizierte Unterscheidungen angewiesen ist. Der Gewinn aus den gegenwärtigen Debatten könnte es sein, dass dies auf breiterer Basis vermittelt wird. Für die Kirchen gilt es, sich die Frage zu stellen, ob sie sich ausreichend in die Gesellschaft einbringen. Denn mit der Anerkennung des Rechts auf Religionsfreiheit ist der Anspruch verbunden, sich auf gesellschaftlicher Ebene deutlich zu Wort zu melden. Das kirchliche Bekenntnis zum säkularen Rechtsstaat aufgrund eines unumkehrbaren und unwiderruflichen Lernprozesses muss sich demnach gesellschaftspolitisch konkretisieren. Es besagt jedoch nicht, dass die Kirchen einer Zurückdrängung des Christentums aus der Öffentlichkeit zustimmen sollen. Auch in den Diskussionen über die Wertgrundlagen unserer Gesellschaften hat das Kreuz nicht nur als Symbol, sondern als christlicher Glaubensinhalt, als Zeichen eines gewaltfreien Widerstands gegen Unrecht und Inhumanität wie als Zeichen für die Hoffnung auf die Auferstehung und das ewige Leben einen wichtigen Ort. Es ist und bleibt das zentrale christliche Glaubenssymbol, das zugleich eine ethische religionsübergreifende Botschaft hat, die es gerade in schwierigeren Zeiten – auch öffentlich – neu auszubuchstabieren gilt. Eine Politisierung des Kreuzes hingegen ist nicht nur rechtlich bedenklich, sie steht diesem Anliegen genau entgegen. ←

## Der große kleine Junge aus Gaza

Der Dokumentarfilm „Muhi“ zeigt die Absurdität des Nahost-Konflikts. Zudem weckt er Hoffnung, dass gelebte Menschlichkeit die verhärteten Fronten überwindet.

Der Mann am Telefon ist genervt. „Das Baby muss ins Krankenhaus“, ruft er in sein Handy. „Es geht um Leben und Tod.“ Seit Stunden wartet der Friedensaktivist Buma Inbar am israelischen Grenzposten Erez darauf, dass der Krankenwagen mit dem kleinen Patienten eintrifft. Die medizinischen Möglichkeiten im Gaza-Streifen sind so schlecht, dass das Baby dort kaum überleben würde. Nur eine Operation in Israel verspricht Rettung. Die Genehmigung der Behörden für den Grenzübergang liegt vor. Aber die Zeit verrinnt, ohne dass die Ambulanz auftaucht. Vielleicht stellt sich diesmal ja die Hamas quer, oder die Fatah macht Probleme, oder aber es gibt Schikane der israelischen Grenzer. Jede der tragischen Varianten ist denkbar. Alltag im Nahen Osten. Ausnahmslos alle Beteiligten am Konflikt benähmen sich hin und wieder schäbig, schimpft Inbar – sinngemäß, in Wahrheit drückt er sich derber aus.

Mit dieser dramatischen Szene beginnt der Dokumentarfilm „Muhi“, der jetzt in ausgewählten Kinos zu sehen ist. Im Mittelpunkt steht einer dieser jungen palästinensischen Patienten, für die Buma Inbar kämpft: Muhammad El-Farah, den alle nur „Muhi“ rufen. Der Junge leidet an einer Autoimmunkrankheit. Er kam als medizinischer Notfall in ein israelisches Krankenhaus. Um ihm das Leben zu retten, mussten ihm die Ärzte beide Hände und beide Füße amputieren. Die unmittelbare Gefahr ist damit gebannt. Doch sein Gesundheitszustand ist alles andere als stabil. Deshalb lebt Muhi mit seinem Großvater Abu Naim El-Farah auf Dauer in dem Krankenhaus. Der Film begleitet ihn über längere Zeit, beginnend mit dem vierten Lebensjahr bis zur Einschulung mit sieben.

### Dass ich bis zu Gott hochschreie

Es ist ein sehr berührender Film, der streckenweise an die Nieren geht. Das schwere Schicksal des jungen Muhi macht traurig. Und man leidet als Zuschauer mit, wenn man sieht, wie sich der Nahost-Konflikt mit all seinen Absurditäten und Grausamkeiten ganz konkret auf das Leben dieser Familie auswirkt. Erst nach zwei Jahren etwa erlauben die Behörden Muhis Mutter, ihren Sohn zu besuchen: für 48 Stunden, dann muss sie wieder zurück nach Gaza.

Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass der Film keine

„Schlagseite“ hat. Er leuchtet auf *allen* Seiten aus, was falsch läuft, was kritisch zu sehen ist. So wird etwa auch geschildert, mit welchem Misstrauen die Palästinenser Abu Naim begegnen, als er einmal einen Kurzbesuch zuhause im Gaza-Streifen macht. Kann er noch einer der Ihren sein, nachdem er so lange in Israel gelebt hat?

Zum Ereignis wird dieser Film, weil er trotz all der Tragik überaus hoffnungsvoll und positiv ist. Über das Schwere wird nicht einfach „hinweggelacht“, doch der Lebensfreude und Fröhlichkeit Muhis kann sich keiner entziehen. „Ich freue mich so sehr, weil Mama da ist, dass ich bis zu Gott hochschreie“, jauchzt er einmal. Und welches Glück wird spürbar, wenn er mit seinem Opa spielt oder von ihm gebadet wird.

### Picknick im Parkhaus

Überhaupt ist der Großvater die zweite prägende Figur des Films: Er sorgt sich liebevoll um seinen Enkel. Eine der schönsten Szenen ist, als er Muhi dessen Wunsch nach einem Ausflug erfüllt. Wie das gehen kann, obwohl sie doch aus rechtlichen Gründen als Leute aus Gaza kein Aufenthaltsrecht in Israel haben und deshalb ans Krankenhaus gebunden sind? Die Lösung: Sie fahren einfach im Klinik-Parkhaus hoch und runter und breiten auf der obersten Ebene eine Picknick-Decke aus. Zudem ist Abu Naim nachdenklich, ausgleichend. Er hat Freunde in Israel und Palästina, Juden und Muslime gleichermaßen. Als ihm ein politischer Scharfmacher vorhält, er könne doch nicht die verfeindeten Parteien im selben Atemzug nennen, schließlich befinde man sich im Krieg, entgegnet er: „Das ist falsch. Ich bin dagegen. Wir haben genug gelitten.“

Auch Religiöses wird immer wieder thematisiert. Einmal fragt Muhi, warum man ihm die Hand amputiert hat. „Das war Gott“, erklärt sein Großvater überfordert. Dann müsse Gott ja wohl ein „Untier“ sein, meint Muhi daraufhin – eine Äußerung, die Abu Naim wiederum als Sünde tadelt. Das wirkt hilflos. Aber was soll man einem kleinen Jungen auf so eine große Frage auch antworten, auf die in allen Zeiten selbst die größten Theologen nichts Zufriedenstellendes zu sagen wussten?

„Muhi“ ist ein großer Film. Geschaffen haben ihn Rina Castelnovo, eine israelische Fotografin, und der amerikanische Journalist Tamir Elterman. Sie erklären: „Nachdem wir jahrelang Krieg und schmerzlichen Verlust fotografiert haben, wollen wir den Blick der Menschen jetzt auf etwas richten, das die meisten Israelis und Palästinenser nicht sehen können oder nicht sehen wollen: die alltägliche Mitmenschlichkeit.“ sl.

### Papst-Dank an Gutiérrez

Papst Franziskus hat den peruanischen Befreiungstheologen Gustavo Gutiérrez anlässlich dessen neunzigsten Geburtstags gewürdigt: „Sei Dir sicher, dass ich in diesem bedeutenden Moment ... für Dich bete. Ich danke Dir für all das, was Du durch Deinen theologischen Dienst und Deine Liebe zu den Armen und Ausgegrenzten für die Kirche und die Menschheit getan hast.“ red

### Priester teilen mit Priestern

Rund 1,7 Millionen Euro haben Priester in Deutschland 2017 für ihre Amtskollegen in Afrika und Asien gesammelt. Das ergab die Solidaritätsaktion „Priester helfen einander in der Mission“. Hungerkrisen und Konflikte setzen Priester vielerorts unter Druck. In Äthiopien etwa haben sie zu wenig Geld, um sich selbst zu versorgen, geschweige denn, um den Armen zu helfen. -or

### Experiment Christsein

Kirchentage und Katholikentage spielen als „Experimentierlabor“ für die Christen eine wertvolle Rolle. Das erklärte Julia Helmke, die Generalsekretärin des Kirchentags. „Die Kirche als Institution ... beruht auf Kontinuität, Ordnung, zuweilen auch Bürokratie. Da kann eine Gemeinschaft auf Zeit wie der Kirchentag vielleicht manche Verkrustungen aufbrechen.“ tau

### Boom im Bibelmuseum

Das Bibelmuseum in Washington ist seit einem halben Jahr geöffnet und erlebt einen Besucherboom: Mehr als eine halbe Million Menschen wollten bisher die Ausstellung sehen, die biblische Geschichte, archäologische Zeugnisse, die Wirkung der Heiligen Schrift sowie künstlerische Zeugnisse aus jüdischer wie christlicher Tradition miteinander vereint. alg.